

Hans-Willibald Tümena, Berlin. Lehrmittel-Verlags-Gesellschaft m. b. H. Preis 4,50 RM. — Der Verfasser schildert in diesem Buche die Art und Weise, in der die Einheitsbuchführung des Zentralverbandes zu handhaben ist. Die Ausführungen sind klar und übersichtlich und ermöglichen auch einem in Buchführungssachen Unbewanderten ein verhältnismäßig schnelles Erfassen der notwendigen Arbeiten. Erleichtert wird die Durcharbeitung des Buches durch zahlreiche Beispiele und Abbildungen. Auch einige Probeaufgaben sind in dem Buche enthalten, an Hand deren der Buchführende nachprüfen kann, ob die Ausführungen von ihm richtig erfaßt worden sind. Zu begrüßen ist es, daß der Verfasser buchfachtechnische Ausdrücke soweit als möglich vermieden und dadurch die Ausführungen für den Laien leichter verständlich gemacht hat. Praktischen Wert hat das Buch natürlich nur für diejenigen, welche die Einheitsbuchführung des Zentralverbandes benutzen.

R. A.

## Unterhaltung

### Meister Peschke

Ein Uhrmacher-Roman von Guido Leitgeb

(Fortsetzung zu Seite 172)

Als er sich endlich wieder dem Gasthofs zuwandte, fühlte er sich so spannkraftig, daß er am liebsten vor Übermut ein paar Luftsprünge gemacht hätte. Im Hausflur fragte er sich noch einmal, ob er jetzt in den Saal gehen und Bekannte, Muhmen und Vettern begrüßen oder einfach wieder durch die große Gaststube eintreten sollte. Es mußte auffallen, daß er so lange ausblieb. Vom Saale her hätten es die Anwesenden nicht auffällig gefunden. Die Luft des Saales aber widerte ihn an, da er beständig an die stieren Augen denken mußte, die auf ihn gerichtet waren.

Kaum hatte er das Honoratiorenstübel wieder betreten, so setzte die Musik ein und spielte einen Rheinländer, den man offen tanzen, und bei dem man sich daher an das Drehen gewöhnen konnte. Beherzt trat er deshalb an den Nachbartisch heran und bat Ursula Roderich um einen neuen Tanz, der bedeutend besser ging, und bei dem ihm nicht mehr ringelig wurde. Auch warf er da und dort Blicke auf die tanzenden Paare und auf das zuschauende Publikum, rings um die Tanzfläche herum, grüßte und wurde gegrüßt und erblickte dabei manches Gesicht, das er nur nach der Familienähnlichkeit einordnen konnte; er war doch zu lange in der Welt draußen gewesen. Außerdem reizte es ihn nicht sonderlich, sich durch die Zuschauer um das Tanzvergnügen bringen zu lassen, für das man auch eine gewisse Konzentration entwickeln mußte.

Das neue Tanzpaar erregte ziemliches Aufsehen, zumal beide in der Größe wie in der Grazie der Bewegung als durchaus zusammenpassend erachtet wurden. Überdies entwickelte Ursula bald soviel natürliche Reize und wußte so lebhaft zu erzählen, daß Werner oft von dem Brausewinde ihrer unverbrauchten Kraft mit fortgerissen wurde und keine Zeit mehr fand, an Ringeligwerden zu denken oder an eine andere Tänzerin, deren es genug im Saale gab, die gerne mit dem schmucken und modisch gekleideten Meister getanzt hätten, der überdies viel aus fremden Ländern zu erzählen haben sollte, die manche kaum dem Namen nach kannten.

War er das Tagesgespräch von gestern, so drehte sich das Heute um Ursula Roderich, und es lag nahe, daß sich die Begriffe oft verkehrten und ineinanderschwammen, und daß man von beiden gemeinsam redete, als sei es abgemachte Sache, daß der junge tüchtige Meister und das hübsche Mädchen einmal ein Paar würden, an dem das ganze Dorf seine Freude haben sollte.

Bei manchen sprudelte der bescheidene Rest von Phantasie bald über und ergoß sich in jene Materien, von denen sie in der Hauptsache bewegt wurden: Huckstkuchen und Johannisbeerwein, Zwetschgensaft, Kartoffelkorn oder das höchste der Gefühle: bayrisches Bier aus der Braukommune in Glogau und polnische Wurst dazu!

Mit jedem neuen Tanzschritte aber wuchs Werner Peschke an Sicherheit, und so fand er die Möglichkeit, sich auch im Gespräche mit seiner reizenden Partnerin zu finden. Dabei klagte er ihr, daß er sich in Altenrade gar nicht recht heimisch fühle, da er außer seinen braven Eltern niemand habe, mit dem er einmal ein frisches Wort reden könne, wie es ihm um das Herz sei. Es verbiete sich ja leider, mit den Eltern über manche Dinge zu reden, die einem als Junggesellen zu schaffen machten. Wenn er einmal einen Sohn hätte, der noch nicht soweit durch die Welt gekommen sei, dann wollte er ihm den Freund ersetzen. Wieso die Welt so eine grausame Einstellung habe, die Kinder von den Eltern innerlich mit den Jahren zu trennen, verstehe er nicht. Und er sprach in festem Glauben, daß nach der jetzt lebenden Generation doch wohl eine kommen werde, die mit diesem alten Zopfe aufräume und zur natürlichen Vernunft zurückkehre.

Aufmerksam hatte Ursula zugehört und bemerkte: „Ich habe mich doch nicht getäuscht, als ich bei Ihnen einen Anflug von Melancholie feststellte. Ich kann Ihren Zustand durchaus begreifen, obwohl ich unter ähnlichen Erscheinungen jetzt nicht zu leiden habe, da ich doch nur kurze Zeit in Altenrade bleiben und bald nach dem Feste nach Breslau und von da in die Alpen gehen werde.“ Über diese Eröffnung schrak er zusammen, sah ihr etwas länger in die Augen, ohne jedoch ein Wort sprechen zu können.

„Warum sind Sie jetzt wieder so nachdenklich und — ich möchte fast sagen — traurig?“ fragte das Mädchen. — „Da hab' ich mich nun in Hoffnungen gewiegt, ich Tor!“ bekannte er offen und setzte hinzu, als er den fragenden Blick auffing: „und sehe ein, daß ich mich arg getäuscht habe.“ — „C'est la vie!“ entgegnete sie und nickte vielsagend und verstehend mit dem Kopfe.

C'est la vie! So ist das Leben! dachte Meister Peschke und geleitete seine Dame galant an den Tisch im Honoratiorenstübel, das sich allerdings mit dem Aufbruche des Pfarrers um den besten Teil leerte, weil auch die gnä' Frau zum Aufbruche drängte und Ursula sich als artige Tochter anschließen mußte, ebenso auch Irene und ihr Mann. Ursula reichte Werner mit freundlichen Blicken die Hand zum Abschied mit den Worten: „Es war sehr schön heute, Herr Peschke! Auf Wiedersehen!“ Nun, er hatte ja doch gezeigt, daß er kein ungeschlachter Baucrnjunge sei. Dienst-eifrig half er ihr zum Schlusse in den Mantel, so daß damit wenigstens einem allzu förmlichen Abschiede die Spitze gebrochen wurde, der ihm schwer erträglich gewesen wäre.

Nein, er ertrug auch die Atmosphäre des Herrenstübels nun nicht länger, griff nach seinem Hute, empfahl sich den drei Alten, von denen der alte Altman bierselig nur noch säuselte: „Ich hab's Euch immer gesagt, ich werde hundert Jahre alt!“ Der Förster Heidrich aber posaunte: „Da bleibst Du ja ein Waisenknabe, Paul! Dann will ich erst anfangen, aus dem Steckkissen zu krabbeln!“ Der Krämer Kleindienst aber schüttelte seinen Kopf, daß ihm die letzten drei Haarsträhnen über den Scheitel herabfielen, und meckerte: „Ach du gerechter Strohsack! Da wird wohl mein armer Kopf indessen zweimal durch die Haare wachsen!“

Der Glogauer Bräu begann bald allgemein seine Schuldigkeit zu tun, denn im Saale brach bereits die Heiterkeit so lichterloh aus, daß wohl an die fünfundzwanzig verschiedenen Melodien durch den Raum quarrten und kreischten, man sich gruppenweise um die Hälse nahm, zum Ausschank wankte und dort die Gemütlichkeit auf Siedehitze trieb, die sich gewöhnlich gegen Morgen in einer netten Prügelei junger Leute um ihre Mädchen auslöste, bis der Wirt Feierabend gebot, den Saal durch den Hausknecht räumen ließ und das Lokal absperrete.

Diese Schlußszene wartete Werner nie ab; es genügte ihm vollauf, sich den programmgemäßen Hergang in Erinnerung zu rufen und bald das Feld zu räumen.

Wie ein Traumwandler trat Werner Peschke auf den Platz hinaus und wankte, infolge der schlechten Luft im Saale, auf die Straße hinüber. Aber bald fühlte er sich wieder viel freier, und plötzlich faßte er den Entschluß, in entgegengesetzter Richtung noch ein Stück durch das Dorf zu pilgern. Als er jedoch bis an den Weg kam, der zum Schlosse führte, blieb er stehen und blickte unter den Bäumen des Parkes hinweg nach dem alten Herrenhaus hinüber, das im oberen Geschoß erleuchtet war. An eines der geöffneten Fenster aber trat in diesem Augenblicke eine Gestalt, in der er Ursula erkannte. Leise hauchte er ihren Namen. Ob sie wohl ahnte, daß er hier in der dunklen Nacht einsam und allein stehe und nach ihr ausschauet? Ob sie etwa gar auch in der Richtung nach ihm blickte oder nach dem Peschkehäusel am Hübel von Altenrade? Aber sie konnte es wegen der hohen Bäume gar nicht sehen, auch wenn sie auf den Turm des Herrenhauses gestiegen wäre. Er schrie noch einmal klagend wie ein aufgeschreckter Brachvogel im weiten Felde auf, bemerkte, wie sie das Fenster schloß, und wandte sich nun dem Heimwege zu.

So viel Zeit hatte er wohl noch nie darauf verwendet. Häufig blieb er stehen und sank noch tiefer in Grübeleien, und als er gradeüber vom Wendlerhofs anlangte, lehnte er sich an den eichenen Pfosten des oberen Wiesentores und starrte unentwegt hinüber nach dem schlafenden Hofe. (Fortsetzung folgt)

**Der „Prima-Gang“.** In der Uhrmacherei gibt es bekanntlich sehr viele „Gänge“, den Zylinder-Gang, den Anker-Gang, den Graham-Gang, den Duplex-Gang usw., im ganzen so viele, daß boshafte Menschen gelegentlich bemerken, jeder Uhrmacher, der etwas auf sich halte, müsse einen „Gang“ erfunden haben. Dabei soll übrigens nicht verschwiegen werden, daß an unserer Glashütter Uhrmacherschule die Bezeichnung „Gang“ streng verpönt ist; dort kennt man nur „Hemmungen“. — Während alle diese „Gänge“, wie wir sie hier noch einmal nennen wollen, einer besonderen Intelligenz ihr Dasein verdanken, ist das Gegenteil bei dem „Prima-Gang“ der Fall, was aus der folgenden kleinen Geschichte hervorgeht: Der neue junge Uhrmachergehilfe hatte nach dreistündiger emsiger Arbeit die Reparatur beendet und sah mit Stolz auf das vollbrachte Werk. Zufrieden erhob er sich, um das